

Janko der Musikant.

Von Henryk Sienkiewicz.

Es kam zur Welt schwach, hilflos, Die Gezeiten, die an der Britische der Wöchnerin verjammelt waren, schüttelten ihre Köpfe sowohl über die Mutter als über das Kind. Szymonowa, die Schmiedsrau, die Klugste unter allen, begann die Krante zu trösten: „Gehi her,“ sagte sie, „Die Weitzer, ich will sie anzünden... Wir auch geb's ja schon zu Ende... Ihr müßt Euch ins Jenseits vorbereiten und nach dem Hirterscheiden, damit er Euch die Sünden erlasse...“

Indessen schon nach einer Woche ging das Weib ihrer Arbeit wieder nach. Der Junge schief kaum zu atmen; aber er atmete doch. Bis endlich im vierten Jahre der Knute an einem Frühlingstage mit seinem Kufe die Krankheit aus dem Leibe des Kindes austrieb, so daß sich sein Zustand von nun an besserte, und es leidlich das zehnte Jahr erlebte.

Der Knabe war immer mager und von der Sonne verbrannt, sein Bauch war aufgetrieben, die Wangen waren eingefallen. Der häßliche, fast weiße Haarschopf fiel ihm über die hellen glänzenden Augen herab, die in die Welt blickten, als ob sie in eine unermessliche Weite vergofft wären. Im Winter hockte er hinter dem Ofen und weinte leise vor Kälte, nicht selten vor Hunger, wenn Mütterchen wieder in den Ofen nach in den Topf etwas hineinzuwürgen hatte. Im Sommer lief er in einem Hemdchen herum, das von einem Stoffwürfel zusammengewaschen wurde, und in einem mit zerflossener Seide umsäumten Hut, unter dessen Stülp er hervorgrah, den Kopf wie ein Vogel in die Höhe reckend.

Die Mutter, eine arme Einliegerin, von der Tagesarbeit lebend, gleichsam eine Schwalbe unter fremden Dächern, liebte ihn vielleicht nach ihrer Art, schlug ihn aber auch gar oft und nannte ihn gewöhnlich einen „Wechselbald“.

Im achten Lebensjahre ging er bereits als Unterhirt hinter der Herde her, oder, wenn in der Hütte nichts zu betten war, in den Wald, um nach Schwämmen zu suchen. Doch ihn dort kein Wolf gerissen, war der göttlichen Erbarmung zu danken...

Er war auch kein besonders aufgeweckter Knabe, und steckte, wie alle Dorfknaben, immer den Finger in den Mund, wenn ihm jemand anredete. Die Leute glaubten nicht einmal, daß er das Jünglingsalter erreichen, noch weniger, daß die Mutter an ihm je Freude erleben würde, weil er auch zur Arbeit wenig taugte. Merkwürdig, woher es gekommen, aber nur nach einer Sache war er gierig: nach Musik. Ueberall hörte er sie. Und als er ein wenig herangewachsen war, da dachte er an nichts anderes, als an Orgel und Klang. Manchmal ging er hinaus in den Wald, mit dem Vieh oder mit Töpfen, Beeren zu sammeln, kam aber ohne eine Beere und sprach lächelnd:

„Mutterl, dort im Walde, da hat es so schön gespielt... Oh! oh!...“

Und die Mutter darauf: „Ja werde dir gleich was aufspielen! Wart nur!“

Und dann machte sie gewöhnlich Markt auf seinem Rücken mit dem Schaumöffel. Der Junge schrie, versprach, nie mehr auf die Stimmen zu hören, dachte aber doch fortwährend daran, daß dort im Walde etwas gespielt hätte... Wer? — Wuchte er's denn? — Die Tannen, Buchen, Birken, Birle — alles sang!... Der ganze Wald, und kost!... Das Echo auch...

Im Felde spielte das Eberreis, im Gärten hinter der Hütte zwitscherten die Sperlinge, daß die Kirschbäume zitterten! Abends lautete er allen Tönen, welche aus dem Lande erschallen, und dachte wahrscheinlich bei sich, das ganze Dorf singe. Und wenn man ihn zur Arbeit schickte, den Däuger umzuwerfen, schien es ihm, der Wind spiele auf der Pfeifegebelle.

Einmal erblickte ihn der Aufseher, wie er so mit dem wirren Haarschopf dastand und eben das Spiel des Windes auf der Holzgabel belauschte... Sofort gürtete er den Riemen ab und verschaffte ihm ein Denkzeichen. Doch was half dies?

Die Leute nannten ihn: Janko! der Musikant!

Im Frühling da konnte er ins Freie hinauslaufen, um sich am rauschenden Bache Hirtenslöten zu schnippen. Bei Nacht, wenn die Frösche zu quaden, die Nachtigall auf den Wiesen zu schnalzen, die Röhrenmeln im Tau zu brummen anfangen, wenn die Hähne hinter den Jäunen trachten: dann konnte er nicht schlafen, sondern horchte nur, und horchte — und Gott allein mag wissen, was für eine Musik er sogar hier heraushörte... In der Kirche konnte ihn die Mutter nicht mitnehmen, denn sobald die Orgel erklang, oder ein sanfterer Gesang erkobte, umschleichen sich dem Kinde die Augen als ob ihr Blick nicht mehr dieser Welt angehörte.

Der Nachtwächter, der im Dorfe

umherging und um nicht einzuschlafen, die Sterne am Himmel zählte oder leise Zwiesgespräche mit den Hunden führte, sah oft das weiße Hemdchen Jankos, das sich an die Scheite heranschlich. Der Junge ging aber nicht hinein, sondern blieb draußen, dackte sich bei der Mauer und lautete. Die Leute tanzten Oberta*, (polnischer Bauerntanz), und mancher Bursche ließ von Zeit zu Zeit „Hal!“ erschallen.

Man hörte bald das Stampfen der Stiefel, bald die Stimmen der Dorfknaben:

„Was wollt? Die Geigen fangen leise. Wir wollen essen, wollen trinken und wollen tanzend fröhlich singen!“

Und die Maßgeige begleitete sie mit ihrer mächtigen, dumpfen Stimme: „Wie Gott will!“

Die Fenster glänzten im Lichte, jeder Balken im Wirtschafte schien zu bebem, zu singen und auch zu spielen...

Und Janko lautete... „Ach, was hätte er darum gegeben, eine Geige zu besitzen, die da sanft spricht: „Wir wollen essen, wollen trinken — und wollen tanzend fröhlich singen!“... Solche singende Bretter... Bah, woher sie nehmen?... Wo verfertigt man sie?... Ja, wenn sie ihm wenigstens erlaubten, so was einmal in die Hand zu nehmen... Aber, Gott behüte! Er durfte nur lauschen... Und er lautete auch gewöhnlich so lange, bis die brummende Stimme des Nachtwächters hinter ihm in der Finsternis erkobte: „Nach Hause, Knobold du!“

Dann erst lief er mit seinen rasierten, nackten Füßchen davon, und ihm folgte im Finstern die Stimme der Geige: „Wir wollen essen, wollen trinken — und wollen tanzend fröhlich singen!“ — und der dumpfe Bass auch: „Wie Gott will! Wie Gott will! Wie Gott will!“

Ein wahrer Freudentag war es für ihn, wenn er einmal bei einem Erntefest oder bei einer Hochzeit die Stimme der Geige hören konnte. Er kroch dann hinten den Ofen und sprach einige Worte hindurch sein Wort. Er blickte nur, gleich einer Katze im Dunkeln, mit den funkelnden Augen starr vor sich hin...

Endlich machte er sich aber eine Fiedel aus einer Schindel und aus Achsbaaren. Doch die wollte nicht so schön spielen wie jene im Wirtschafte: sie klimperte leise, gerade wie sie liegen oder Müden. Er spielte aber dennoch auf ihr vom Morgen bis zum Abend, wenn er auch dafür so viele Rippenstöße bekam, daß er bald einem zerbrochenen, unreifen Apfel ähnlich sah. Doch es lag nun einmal so in seiner Natur. Das Kindelein zehrte immer mehr ab, und der Bauch ward groß, der Haarschopf immer dichter, die Augen immer weiter geöffnet, obgleich sie gar oft in Tränen schwammen. Die Wangen aber und die Brust fielen ihm immer tiefer und tiefer ein...

Er ähnelte durchaus nicht anderen Kindern. Eher seiner Schindelgeige, die kaum klimperte. Dazu starb er fast Hungers in der Zeit vor der Ernte, denn er lebte dann nur von rohen Mohrrüben und von der Sehnsucht nach dem Besitze einer edlen Geige.

Diese Sehnsucht sollte ihm aber nicht zum Wohle gereichen...

In dem Herrenhof besah der Lakai eine Geige, auf der er zuweilen in der Dämmerstunde spielte, um sich die Liebe des Fräulein Jose zu erobren. Janko sah sich manchmal zwischen den Klängen bis an die geöffnete Tür des Kredenzzimmers heran, um die Geige zu betrachten. Sie hing an der Wand, der Tür gegenüber. Der Junge fandte ihr also durch die Augen seine ganze Seele zu, denn sie ersagten ihm als ein unmaßbares Heiligthum, das er nicht würdig war zu berühren. Die Verkörperung seiner innigsten Liebe glaubte er in ihr zu sehen... Und doch schonte er sich danach. Einmal wenigstens wollte er die Geige in der Hand haben, einmal wenigstens wollte er sie näher betrachten...

Das arme, kleine Bauerntochter erblickte bei diesem Gedanken vor unfähiger Freude... An einem Abend war niemand im Kredenzzimmer. Die Herrschaft weilte schon lange Zeit im Auslande, das Haus stand leer und der Lakai sah ganze Tage lang auf der anderen Seite des Hofes beim Fräulein Jose.

Janko blickte schon lange, in den Klängen verstreut, durch die angelweit offene Tür auf das Ziel all seiner Sehnsucht hin. Der Vollmond schwebte eben am Himmel und warf ins Kredenzzimmer schief durch das Fenster seine glänzenden Strahlen, die dasselbe auf der gegenüberliegenden Wand in Gestalt eines goldenen hellen Bieres reflektierten. Das Biered näherte sich langsam der Geige, bis sie endlich ganz im Lichte erschien. Es war, als ob auf dem finsternen Hintergrunde die Geige einen silbernen Strahlenbund austreute. Besonders der gewölbte Bauch war so stark beleuchtet, daß Janko kaum hinschauen konnte. In diesem hellen Glanze war alles deutlich zu sehen: die ausgeschweiften Ränder, die dünnen Saiten und der gebogene Kopf. Daneben

leuchteten die Wirbel wie Johanniswürmchen und der Bogen hing gleich einer Silberzettel hin...

„Ach alles war so schön, so entzückend, so zauberhaft!... Janko blickte immer begieriger hin. In den Klängen lauernd, die Silbren auf die magere Knie gestützt, so starrte er mit offenem Munde hin. Bald hielt ihn die Angst zurück, bald stieß ihn ein unbeherrschter Drang vorwärts.“

Und war es Zauber, oder was? Die Geige schien zuweilen in der Helligkeit immer näher zu rücken, als kämme sie dem Knaben zu... Manchmal wieder erlosch e, um gleich aufs neue ihre Strahlen nach allen Seiten hin auszustrahlen...

Zauber, ein wahrer Zauber! — Inzwischen wehte der Wind. Die Bäume rauschten leise, die Klängen saufelten und Janko glaubte deutlich zu vernehmen:

„Geh! doch hin, Janko! Im Kredenzzimmer sie ja keine Seele... Nun, vorwärts Janko!“

Die Nacht war hell und heiter. Im herrschaftlichen Garten begann die Nachtigall am Leiche zu singen und pffte dabei, bald leise, bald laut: „Nun, vorwärts!... Greif zu!“

Der gute Nachtrabe freiste in leisem Fluge um das Haupt des Kindeleins und rief ihm zu: „Janko, nein, kein!“

Der Nachtrabe flog davon, die Nachtigall aber blieb und die Klängen brummen immer leuchtiger: „Dort ist niemand!“

Die Geige erschien wieder in hellem Mondglanz... Die arme, kleine, gebückte Gestalt schlich langsam und behutsam vorwärts. Und die Nachtigall ließ ganz leise ihre Pfeife erklingen: „Nun, voran! Greif zu!“

Das weiße Hemdchen flimmert immer näher der Kredenzstür. Es wird nicht mehr von den schwarzen Klängen verhüllt... An der Schwelle hört man den fieberhaften Atem der kranken Kindesbrust. Eine Weile, und das weiße Hemdchen ist schon verschwunden... Nur ein nacktes Füßchen ist noch hinter der Türschwelle sichtbar...

Bergebens kreist du, Nachtrabe, mit das Haupt des Kindes und rufft ihm zu: „Nein, nein!“

Janko ist schon im Kredenzzimmer... Die Frösche im Leiche begannen sogleich fuchtelnd zu quaken, als ob sie erschreckt wären. Doch dann wurden sie wieder still. Die Nachtigall hörte zu pfeifen auf, die Klängen zu rauschen...

Unterdrücken trotz Janko leise und vorsichtig. Doch bald ergriff ihn heftige Angst. In den Klängen hatte er sich so wohl gefühlt, wie zu Hause — dem wilden Tierchen im Dickicht vergeblich. Jetzt aber war es ihm zu Mut, wie einem Tierchen in der Falle. Seine Bewegungen wurden stramm, der Atem kurz und pfeifend. Dazu umgab ihn die Finsternis... Ein stiller Sommerblitz, der zwischen Ost und West zuckte, beleuchtete noch einmal das Kredenzzimmer und Janko, der auf allen Vieren, den Kopf in die Höhe gerichtet, vor der Geige hockte. Doch der Blitz erlosch, und den Mond verüllte ein Wölkchen. Man konnte wieder etwas Hören noch sehen...

Erst nach einer Weile drang aus der Finsternis ein leiser, weinerlicher Klang, als ob jemand unvorsichtigerweise die Saiten berührt hätte. Und plötzlich... Eine mächtige, verschlafene Stimme, aus der Ecke der Kredenzstube kommend, fragte zornig: „Wer dort?“

Janko hielt den Atem in der Brust an. Aber die Stimme fragte wieder: „Wer dort?“

Ein Zündhölzchen begann an der Wand zu schillern. Es wurde hell. Und dann... Ach Gott! Man hörte Flüche, Schläge, das Bimmeln des Kindes, — „Rufe: „Oh um Himmels willen!“ — Hundegebell auf dem Hofe, ein Flimmern der Lichter an den Scheiben, Lärm im ganzen Hause...“

Am folgenden Tage stand der arme Janko bereits vor Gericht beim Dorfschulzen. Sollten sie ihn dort als einen Dieb richten?... Natürlich! Der Schulze und die Schöppen betrachteten ihn, wie er da, den Finger im Maul, vor ihnen stand, mit glühenden, erschreckten Augen, klein, abgemagert, schmietzig, zerschlagen, ohne zu wissen, wo er sei, und was man von ihm wolle... Wie sollen sie da diese verkörperte Not richten, die zehn Jahre alt ist und sich kaum auf den Beinen hält?... Soll man sie ins Gefängnis schicken, oder was sonst?... Und dann muß man ja mit Kindern Erbarmen haben... Der Nachtwächter möge ihn also nehmen und ihm einige Rutenhiebe geben, damit er das andere Mal nicht stehle!... Die Sache ist abgetan!...

Man rief Stach, den Nachtwächter, herbei. „Nimm ihn und gib ihm einen Denzettel!“

Stach nickte mit seinem dumpfen Tierkopf, nahm Janko unter den Arm, wie ein Käpchen, und trug ihn zur Scheune hinaus. Das Kind verstand entweder nicht, um was es sich handelte, oder war erschreckt. Genug, es sagte kein Wort und blickte nur starr vor sich hin, wie ein Vogel. Wuchte es denn, was sie mit ihm vor-

hatten?... Erst als Stach in der Scheune den armen Jungen mit der Hand packte, auf den Boden streckte, das Hemdchen aufschürzte und mit der Kute zu schlagen anfing, schrie Janko auf:

„Mutter!“

Und dann nach jedem Hiebe: „Mutter! Mutter!“ Aber immer leiser und schwächer. Bis das Kindelein endlich schweigend und nicht mehr „Mutter!“ rief.

Die arme, zerschmetterte Geige!... Ach, du dumme, boshafter Stach! Wer schlägt denn ein Kind so? Der Knabe war ja ohnehin klein und schwach und hielt sich von jeher kaum am Leben!

Die Mutter kam, nahm den Jungen mit sich, mußte ihn aber nach Hause tragen...

Am nächsten Tage erhob sich Janko nicht. Und am dritten lag er bereits auf der Brücke unter der harten Pferdebede ruhig in den letzten Zügen...

Die Schwalben zwitscherten auf dem Kirschbaume, der vor der Hütte wuchs. Ein Sonnenstrahl drang durch die Scheibe und überzog mit hellem, goldenem Glanze das zerzauste Köpchen des Kindes und sein Gesicht, in dem kein Blutstropfen mehr zurückgeblieben war. Jener Sonnenstrahl war gleichsam die Strafe, auf welcher die kleine Seele des armen Jungen die Erde verlassen sollte... Wohl ihr, daß sie wenigstens im Augenblicke des Todes einen breiten, sonnigen Weg betrat, denn Zeit ihres Lebens war sie einen wahrhaft dornigen gegangen... — — —

Unterdrücken hob sich im schweren Atem die bagere Brust, und das Kind schien auf all die Stimmen des Dorfes zu lauschen, die durch das offene Fenster hereinbrachen...

Es war Abend. Die Dirnen, die vom Heumäher zurückkehrten, sangen: „Ach, auf der Wiefe, auf der grünen!“ — und vom Bache vernahm man die Töne der Schalmeln.

Janko horchte zum letzten Mal, wie das Dorf sang.

Neben ihm, auf der Pferdebede, lag seine Schindelgeige... Plötzlich erklärte sich das Antlitz des sterbenden Kindes, und seine bleichen Lippen flüsteren: „Mutter!“

„Was, Söhnchen?“ fragte die Mutter mit vor Tränen erstickter Stimme.

„Mutter! Wird mir der Hergott im Himmel eine echte Fiedel geben?“

„Jawohl, Söhnchen, ja!“ antwortete die Mutter. Doch mehr konnte sie nicht sagen. Denn plötzlich brach aus ihrer harten Brust der lang ange-schwellene Schmerz hervor. Sie stieß nur den Seufzer aus: „O, Jesu! Jesu!“ — fiel mit dem Gesichte auf den Boden und begann fürchterlich zu schreien, wie wenn sie in Wahnsinn verfallen wäre, oder wie jemand, dem es plötzlich offenbar wird, er werde sein Liebste den: Tode nicht entziehen können.

Und sie entriß es ihm nicht. Denn als sie sich wieder erhoben hatte und auf das Kind blickte, waren zwar die Augen des kleinen Waisentanten offen, doch unbeweglich, das Gesicht war erst, blass und farr.

Der Sonnenstrahl war gleichfalls verschwunden... Friede mit dir, Janko!

Am nächsten Morgen lehrte die Herrschaft aus Italien zurück. Auch das Fräulein und ihr Freier. Dieser sagte: „Welch schönes Land ist doch Italien!“

„Und was für ein Künstlerdick!... Es macht Einem Freude, dort die Talente aufzusuchen und zu protegieren!“ fügte das Fräulein hinzu.

Ueber Janko rauschten die Birken... — Der poetische Haus-herz — Hausherr (zu einer Partei): „Daß Ihre Töchter immer abends auf dem Klaviere üben, paßt mir gar nicht, das ist doch früh besser, heißt es ja doch schon im Sprichwort: „Früh übt sich, was ein Meister werden will!““

— Er tröstet sich. — Komponist (als die delatante Operette, zu welcher er viel entlehnt hat, aufgeführt wird und bisher noch nicht gepfeifen wurde): „Gut geht's, ... bisher haben sie mich noch nicht erwisch!“

— In t. — (Aus einem Feldpostbrief). „... Und schließlich, liebste Kathi, danke ich Dir recht herzlich für Deine Liebesgaben; besonders schmadhaft war die vorzügliche Wurst. Nächstens mehr davon! Dein Karl.“

— Katerstimmung. — Ehemann (auf seine Frau schielend): „Mir ist es heute noch ein Rätsel, wie ich seinerzeit meine Frau habe heiraten können.“

Freund: „Na, Du wollest doch immer eine Bernunfische eingehen?“ Ehemann: „Ja ja — aber so unvernünftig vernünftig —!“

— In Wirtshause. — A.: „Warum begabst Sie denn Ihre Kalbsbrühe, Sie haben sie ja noch gar nicht bekommen!“

B.: „Aus Vorsicht! Jetzt in der Kriegszeit muß man befürchten, daß die Speise, wenn sie der Keller bringt, schon wieder teurer geworden ist!“

Nachtwanderung.

Von Joh. Schlaf.

Es mochte so eine Art von Sports-treich sein, auf den ich eines schönen Herbsttages gekommen war: genug, ich war am Nachmittag aufgebracht, um von Dingoda aus einen nächtlichen Dauermarsch nach einer entfernten Großstadt anzutreten, von der aus ich dann mit der Bahn zurückzulehen gedachte — — —

Es ist nach Mitternacht. Ich habe noch dreißig Kilometer zu wandern. Eine große Landstraße, auf der ich toteinsam in kühler Spätherbtsnacht vorwärtsmarschiere. Sie ist von italienischen Pappeln lantiert. Ununterbrochen räumen ihre sternklaren Wipfel ihre hohen, still feierlichen Lieder, und zwischen sie mischt sich endlos das Keckgetöse der Telegraphenleitung.

Diese grauen Stangen mit den geisterhaft weißen Porzellannäpfchen und den endlosen leise und magisch klinkenden Drahtstreifen der Leitung. Und immer das geisternde Grau des ebenen Weges zwischen den schwarzen, hohen Pappelwänden endlos vor mir her. Und ab und zu die hellen Flecke der Kilometersteine. Und dann die langen Haufen von zerklünnerten Steinen. Stumm und farr u. so zusammenge-schlichtet, daß sie sich ausnehmen wie riesige über Sorgedel gebreite, starre, grelle Leinentücher.

Aber wie schön und traumhaft feierlich das trübselige Laubgewühl der Pappeln, mit seinen bizarren gegliederten, gotisch aufwärts strebenden Massen. Das Sternengemimmel oben am Firmament läßt sie nicht völlig schwarz erscheinen. Es weckt in ihnen so seine Granlichter.

Lange Strecken hin kannst du dich damit unterhalten, auf diesen unendlichen Keckton des Telegraphen zu lauschen. Deutlich kannst du alle möglichen Melodien aus ihm hervorhören. Manchmal sind es Choräle, Motive aus Symphonien, Hymnen, Motetten, auch Volkslieder. Waldhornklänge, holde, deutsche Romantik; Len roten Sarrasin“ hörst du, wie von fernem, feierlichen, melancholischen Chören gesungen, die russische Nationalhymne, und aus einmal schwillt auch mit mächtigen Atforden das „Ave Britannia“ an. Und wie muß es dich gar berühren, das „Home, sweet Home“ zu vernehmen! Von einer solchen Stimme gesungen. —

Plötzlich aber kraust, donnert, schallt merkwürdig aus weiter, düsterer Nachtferne her das mächtige Getöse eines unsichtbaren Eisenbahnzuges bezwischen und überläßt die holden, feierlichen, kraftgeschwellten Wieder dieser unsichtbaren, geheimnisvollen Chöre. Es ist ein Gedröhn, als ob da weit in der Ferne in der geheimnisreichen hohen Sternnacht ein Stück Welt zusammenkrachte.

Ich fühle, daß ich in dieser tiefen Nachtinsamkeit die Schwelle einer anderen Welt überschritten habe. Vielleicht wirklich die Welt einer hohen, starken, fast übermenschlichen Freude.

Immer, immer aber ist man von diesen hohen Keckschören begleitet, die sich hinüberwenden in das leise schaltene Brausen und Rausen der erntnen, dunklen Pappelwände.

Nebelungsmotive, Ebbatänge, und noch viel dunklere und höhere Lieder. Wer möchte sagen, was sie einem anvertrauen? Sie werden immer nur Einem mitgeteilt. —

Auch ein holder Dreiflangatfordrönt auf: wie aus einer klar harmonischen Vokalmusik, in der alle Sehnsüchte von Welt und Lebenshaft ihr Genüge gefunden haben müßten. —

Alle, warm betraute, deutsche Studentenlieder, die du vormalig mit fröhlichen Kameraden gesungen, tönen aus dieser endlosen Melodie hervor: und das alles ist wie ein lebendiges, geistreiches Nachtraben, all deiner Jahre, Er-nerungen und Ergebnisse.

Befändig von diesen Liedern begleitet zu sein, ist nicht zu beschreiben schön. Es ist vollkommen, als träumtest du dies alles: die schwarzen Pappelwände, die graue Chaussee mit ihren weiß überdeckten starren Sargbedeln da und ihren Kilometersteinen. Und nur diese Lieder wären alle einzelne Willkür der Welt. Du meinst, du lebst in allen Festtagen deiner Seele. Unerfänglich ist dein Lauschen.

Und vorwärts, vorwärts, vorwärts. — Der Takt deiner rüstig vorwärtsstrebenden Schritte und ihre Mechanik ist wie das laute, feste Klopfen eines Herzschlages irgendwo, um das all diese Traumwelt und Wirklichkeit weht.

Aber es gibt Augenblicke, wo du von ihm gewedt wirst. Dann bist du so selbstam erucht und erschreckt woß auch. Du siehst das „alt und tot drohende Sturz: dieser vorgerückten Nachmittagsstunde und fühlst dich bedrückt, nimm! mit einem Male über diese öde, kalte Einsamkeit wahr. Es ist, als ob das Keckgetöse plötzlich stotzte; und auch das beständige hohe Brausen und Rausen der Pappeltronen jäh erstarrte. Du siehst nur noch zwei unheimliche, enge, schwarze Wände, die dir mit einem Male graufig ins Unendliche zu geben scheinen; und du siehst einen geipentig

fablen Weg. Die weißen Meilensteine, die auf ein Ziel hinbeuten, erscheinen dir plötzlich als ein böses, satanisches Messen. Die Nachtluft ist so beidend kalt; so ein kaltes elektrisches Stechen ist in diesem Ozon. Und wenn deine Blicke hinausschleichen zum Firmament, und du siehst die endlosen weißen Sterne im kalten leeren Nachtsblau, so ist es dir, als wären gerade sie es, die diesen erbarmungslosen, stehenden Ozon ausströmen.

Unwillkürlich, mit einem eigenen Frösteln fliehst du vor diesem Eindrud, trittst zwischen den Pappelsträmmen hervor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einem die Illusion einer Chemikalie gibt. Die starren Rutensträucher, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahnt mit ihren Klonturen. Die Zichorien- und Kartoffelfelder. Hier und da ein starres schwarzes Ungetüm von Baum oder Strauch. Ein geisterhaft blinkendes, verlorenes Wasser. Die schwarze Masse einer großen Feldscheune. Der Horizont aber, nach dem dich verlangt, schwarz und unheimlich verdundelt.

Du hast es mit einmal mit der erschrecklichen Einbildung, als umspanntest du, als aufreizender Wachender die ganze, ungeheure, nachverdunkelte Hemisphäre. Es ist, als erlebtest du etwas unansprechlich Unheimliches und doch imponant Gewaltiges. —

Unwillkürlich flüchtst du aber über einen Zweickdunstkreis ihres überfluten Randes herum zur antipodischen hinüber, wo gigantische Gebirge und unermessliche Länderstrecken jetzt in leichter Sonne stehen, weite Prärien, Riesentrümmer, eine fremd erotische Fauna und Flora, Rothüte, der heiße Äquatorring, das Pulken, Donnen, Brausen riesiger Städte, endlos gedehnte, wühlende Ozeanbreiten. Wie ein Traum unfaßbar; wie ein gewaltiger, schön erhabener Traum, der dich aufatmen macht... —

Und weiter, weiter, vorwärts. — Du bist wieder warm und bei dir. Du hörst wieder den Keckton und das feierliche Rausen der Pappeln. Der teite, rüstig strebende, gleichmäßige Takt deiner Schritte erkaut dich. Wie ein ruhiger unbeeinträchtiger tragender Herzschlag.

Endlich schließt sich die schwarze Masse eines Dorfes vor den Weg, das du zu durchschreiten hast.

Bald hast du's erreicht. Gott, wie tief, tief und warm es schlummert zwischen seinen schwarzen Laubbällen! Mit seiner Turmpfege, die in das anzüglich entfaltete weiße elektrische Sternengemimmel leuchtet. —

Noch nicht einmal ein Hund klafft. Du begegnest in den tobhellen Gassen seiner lebendigen Seele. Du glaubst durch ein Phantom deiner Träume zu gehen.

Und weiter, weiter, vorwärts. — Stunde für Stunde geht dahin. Du bist schließlich nur noch ein Automat. Tief, tief in dir wühlen, schnurren, regen sich und weben alle möglichen krausen Gedankengänge umher: es wäre unmöglich, auch nur einen einzigen festzuhalten. — Du fröstelst, langweilst dich, zündest dir eine Pfeife an.

Und Stunde um Stunde hin. Die Welt und ihre Weite beginnt in einem faden Zwickel, um dich her zu erwachen. Wie die Sterne erblaffen!

In einer unvorstelligen, blagelassen Frühstunde schleppst du dich schließlich gehend und übernächtigt in das ansehende Brausen einer großen Stadt hinein und bist am Ziel.

— Gelungen. — A.: „Du, Deine Frau ist aber nicht schön!“ B.: „Macht mir, ich seh' zu Hause sowieso den Zwider nicht auf!“ — Bestätigt. — „Der Streber war immer ein ausgezeichneter Turner.“

„Das scheint er heut noch zu sein! Jetzt hat er schon wieder einen Verdammern übersprungen!“

— Betrachtung. Hinterüber (als er trant ist und der Knecht die große flache Medizin aus der Stadt bringt): „Schad, Alte, daß Dir nicht auch was reht, da hätten wir alle Zwie genug!“

— Schnell gemacht. Meh-gersfrau (die einem Bettler einen alten Hut geschenkt hat): „Der Hut ist wohl etwas groß?“ Bettler: „O, das macht nichts! (Greift nach einer Wurf) Wenn Sie erlauben, werde ich die hineinlegen, da paßt er schon!“

— Unerfroren. Herr: „Gestern lahmten Sie auf dem linken und heute mit einem Mal auf dem rechten Bein?“ Bettler: „Ja, Herr, wer kann das den ganzen Tag aushalten?“ — Beneidenswert. „Was die Kälin wieder für schöne, weiße Zähne hat!“

— Nicht wahr? Die kann lachen! — Ehefreuden. A.: „Meine Frau pfeift den ganzen Tag.“ B.: „Das muß aber schrecklich ein!“

A.: „Gar nicht! Wenn Sie pfeift, kann sie wenigstens nicht singen.“